

Kommen die Metzger auch in den Himmel?

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **44 (1950)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aber der Felix hatte einen harten Kopf. War zornig über alle Welt, auch über das Aenneli, weil es den Egli-Hannes nicht verklagen wollte. Dem Meitschi wolle er die Meinung sagen! Aber wenn er das so recht ingrimmig dachte, so sah er wieder Aenneli, wie es damals im Bette lag, wie es rot wurde, als es seine Stimme hörte, wie es die Augen aufschlug, einen Blick ihm zuwarf. Diesen Blick konnte er nicht vergessen. Dieser Blick hatte eine wunderbare Kraft. Er verzehrte die bösen Gedanken, den Zorn, die Bitterkeit, die Rachgier, es war ihm still und wohl im Herzen, ein süßes Träumen kam über seine Seele. Und dann kam ein Verlangen über ihn nach dem Nägeliboden, er mußte nach seinem Aenneli sehen. Fast jeden zweiten Tag hatte er auf dem Nägeliboden zu tun: einen Roßhandel bereden mit dem Sepp, Samen austauschen, einmal auch eine Schafschere leihen und dergleichen. Und überglücklich war er, wenn er dabei einen Blick von Aenneli erhaschen konnte, das ihm so freundlich zunickte. Vergessen war dann auch der böse Egli-Hannes, um und um war lauter Sonnenschein, auch wenn es aus Kübeln regnete. War aber Aenneli nirgends zu sehen, so schlich er geschlagen nach Hause, dunkel war es in seinem Gemüte, und die Welt trug ein Trauerkleid.

(Frei nach Jeremias Gotthelf «Die Käserei in der Vehfreude». Gf.)

Kommen die Metzger auch in den Himmel?

Einmal war die Großmutter besonders lieb mit dem kleinen Hansli. Das war damals, als das Büblein so sehr erschrak über die Menschen. Zwar schien dem kleinen Hansli schon vorher einiges an den Großen nicht so recht übereinzustimmen mit dem, was ihm die Sonntagsschullehrerin als brav hinstellte. Aber darüber machte er sich keine Gedanken. Das würde er dann schon verstehen, wenn er selber einmal groß wäre. Bis dann eines Tages etwas kam, das fast zuviel für ihn war.

Sechsjährig war der Hansli, als ihn der Metzger Aeschlimann mit sich in das Schlachthaus nahm. Er dürfe auch einmal zuschauen, wie man so ein Rind schlachte. Halb war es ihm ein Dürfen, denn bei so was dabei gewesen zu sein machte ihn groß vor den andern Buben, halb war es ihm ein Müssen, denn er fürchtete sich.

Beim Schlachthaus stellte er sich unter der Türe auf und schaute dem Geschehnis aus gehöriger Entfernung zu. Das Rind stellte sich hin, gutgläubig und völlig ahnungslos, was da Fürchterliches mit ihm geschah. Der Metzgerknecht stellte ihm ein Spitzisen auf die Stirne, der Meister schlug mit dem Hammer zu, und das Rind . . .

Hansli schoß davon und versteckte sich. Wollte aber doch nicht so ein Röcklibub sein und trat wieder hinzu. Das Rind lag auf der Seite, schlug zuckend aus mit allen vieren, ein Blutstrom quoll aus seinem Hals, ein Zittern fuhr über seinen Leib und — vorüber.

Das Schlachthaus begann zu schaukeln. Dann drehte es sich ringsum. Dem Büblein wurde es schwarz vor den Augen. Von fern her hörte er eine Stimme: «Jere, Bub, wie siehst du aus! Komm mit, dort ans Bord, und leg dich hin!»

Da lag es nun, das arme Büblein. Und als es die Augen aufschlug, sah es in eine vertraute und doch so fremde Welt. Alles stand noch an demselben Ort wie vordem, als ob inzwischen nichts geschehen wäre. Dort oben die Kastanienbäume der Tiefenaustraße, deren Früchte Hansli den Hirschen gegenüber zu füttern pflegte, dort drüben die Rote Brücke, ein eiserner Strumpf, und da unten rauschte die Aare vorbei wie gestern und vorgestern. Aber über allem lag eine so fremde Lasur, und die Sonne hing wie eine Bleikugel am Himmel.

Hansli beehrte heim, heim zur Mutter.

Auf dem Heimweg fragte ihn Aeschlimann, der Metzger:

«Hat es dir öppe gefürchtet?»

Das Büblein gab keine Antwort, denn es schluckte Tränen.

Einige Tage später saß der Kleine bei seiner Großmutter auf dem grünen Bänklein unter dem Laubenbogen. Da kam der Aeschlimann stadtaufwärts. Jetzt — wenn er der Großmutter nur nicht erzählt, was Hansli für ein Höseler gewesen ist! Der Aeschlimann blieb stehen, denn Großmutter mit ihrer gängigen Küchliwirtschaft war seine gute Kundin. Man wechselte einige Worte über das Wetter, und dann kam es:

«Hast immer noch Angst, Bubli?»

Und die Großmutter wollte wissen warum und wieso, und der Aeschlimann erzählte es und lachte. Aber Großmutter lachte nicht. Kühl schaute sie dem Aeschlimann in die Augen, und der verzog sich. Großmutter aber zog Hansli an sich, streichelte ihm die Wangen und schaute das Büblein an, so lieb, daß ihn das Schluchzen ankam. Dabei stellte es sich heraus, daß er wieder einmal kein Nastuch bei sich hatte. Großmutter nahm das ihre aus der Tasche und sagte:

«Schneuz! — Fest! — Noch einmal! — Sooli!»

Ach, wenn man die sorgliche, chrächelige Stimme der Großmutter doch beschreiben könnte! Aber wenn man es tun will, so versinkt sie wie ein Schatten im klaren Wasser eines tiefen Sees und ist nirgends mehr. Nur ab und zu hört der Hans gewordene Hansli sie wieder: «Sooli!» Niemand kann es tröstlicher sagen als sie.

Wieder einige Tage später fragte Hansli:

«Großmutter, kommen die Metzger auch in den Himmel?»

«Wie sollten sie nicht, wenn sie gut tun? Warum sollten gerade die Metzger — ach so, machst immer noch an dem herum!»

Eine andere Frage gab dem Büblein auch zu denken: Ob die Tiere auch in den Himmel kämen und wie das dann sei, wenn sie dort oben einander begegneten, der Aeschlimann und das Rind? Aber bevor Hansli sich diese Frage zurechtlegen konnte, machte die Großmutter:

«Jä lue, my liebe Bueb, so ein Rindsbraten wächst halt nicht im Garten, und die Bratwürste kann man nicht von den Bäumen ablesen — begreif!»

Ja, das hat man nach und nach begriffen, als man ein Hans geworden war. Man mußte wohl! Gf.

Die «böse» Stiefmutter

Märchen sind schön. Die Kinder haben Freude daran, und so wie die Blumen die Sonne, so braucht das Kind Freude, wenn es gedeihen soll. Aber nicht alle Märchen sind durchwegs schön. Darum soll man sich genau überlegen, welche davon und wie man sie den Kindern erzählen soll. Denn was man kleinen Kindern erzählt, das bleibt oft ihr Leben lang in ihnen haften, wie mit einem harten Griffel eingeritzt. Im «Schneewittchen» zum Beispiel und im «Aschenbrödel» lernt das Kind böse Stiefmütter kennen. Also denken die Kinder, Stiefmütter sind allemal böse.

Die Märchen sind also mitschuld an der schiefen Vorstellung von der bösen Stiefmutter. In Wirklichkeit ist es aber so, daß es gute Stiefmütter gibt und schlechte, so wie es gute Mütter gibt und schlechte, gute und böse Menschen überhaupt. Darum ist es nicht recht, daß Kinder andere Kinder ausspotten, weil sie «nur» eine Stiefmutter haben. Das kommt leider häufig vor. Es ist eine Gedankenlosigkeit. Was können die Kinder dafür, wenn ihnen die Mutter wegstirbt? Und sollte man ihnen nicht vielmehr gratulieren, wenn sie als Waisen eine neue Mutter bekommen haben? Gf.

Mißtrauen und Neid

Man sagt, Gehörlose seien, eben weil sie nicht hören, besonders mißtrauisch und neidisch. Sie sind es teilweise. Aber nicht mehr als die Hörenden. Denn auch diese haben ja Grund zum Neid. Weil jeder Hörende Mithörende hat, die reicher sind als er oder klüger oder erfolgreicher. Neid und Mißgunst und Mißtrauen trifft man daher überall. Sogar bei Höchstgebildeten, und da ebensooft wie unter Gehörlosen. Der Unterschied besteht darin, daß der Hörende Mißtrauen und Neid besser